

Begegnungen

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **62 (1957-1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-316728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnungen

Helene Stucki, geboren in Bern, Tochter des bekannten Seminarlehrers und Hochschuldozenten G. Stucki, absolvierte die Schulen und das Seminar in der Heimatstadt. Ihre Arbeit, erst als Primar- und später als Sekundarlehrerin, wurde immer wieder durch längere Auslandsaufenthalte bereichert. Sie verbrachte Studienjahre in Paris und in England, und 1930—1931 studierte sie in Wien die neue Schule. Seit 1926, resp. 1931 ist sie Lehrerin im Kindergarten- und Lehrerinnenseminar der Stadt Bern. — Helene Stucki stellte sich, trotz beruflicher Inanspruchnahme, immer wieder verschiedenen Organisationen zur Verfügung — Pädagogische Kommission des Kantons Bern, Arbeitsgemeinschaft für Schulerneuerung, als Präsidentin dem Kantonalbernerischen Lehrerinnenverein, Redaktionskommission der «Lehrerinnen-Zeitung» und als Dozentin an der Volkshochschule. — Auch hielt sie zahlreiche gehaltvolle Vorträge. Ihr Hauptinteresse galt und gilt «einer fortschrittlichen, auf psychologischer Grundlage beruhenden Mädchen- und Lehrerinnenbildung, den Fragen der Kinderpsychologie und der allgemeinen Methodik». (Lexikon der Pädagogik, an welchem Helene Stucki als Mitglied der Redaktionskommission aktiv mitarbeitete.) — Aber auch in allen Frauenfragen ist Fräulein Stucki vorangehend und Wegeweisend. In der «Lehrerinnen-Zeitung» sind durch all die Jahre zahlreiche wertvolle Beiträge und unzählige Buchbesprechungen von Helene Stucki erschienen. Für diese treue und selbstlose Mitarbeit haben wir ganz besonders zu danken.

M. E.

«Sobald aber der Geist auf ein Ziel gerichtet ist, kommt ihm vieles entgegen; ferne Gedanken und Sachen entlaufen ihren Gefügen und eilen ihm zu», heißt es in Hans Carossas wunderschönen Kindheitserinnerungen. Seit mein Geist sich auf das Wort *Begegnung* gerichtet hat, läuft ihm täglich Neues entgegen: Aus der Tageszeitung, der literarischen, philosophischen, psychologischen, pädagogischen Presse; Beobachtungen, Erfahrungen, Erlebnisse spinnen ihre Fäden in den bunten Teppich, geben dem Gewebe eigene Farben und eigenen Glanz.

Was heißt *Begegnung*? Das Wörterbuch der philosophischen Begriffe definiert: «Ein in der Philosophie und Theologie der jüngsten Zeit hervortretender Begriff; er bezeichnet, im Gegensatz zu allen bloß äußerlichen Berührungen und sinnleeren Durchkreuzungen von Ereignisreihen, das Zusammentreffen mit einem andern, das dem Menschen durch seine Eigenbedeutung eine verantwortliche Entscheidung abfordert oder ihn anderweitig in seinem eigenen Wesen bestimmt.» Ein Zusammentreffen, das zu verantwortlicher Entscheidung aufruft, das den Menschen in seinem Wesen bestimmt! Wird damit der Begriff nicht zu so etwas wie einem *Zauberwort* in einer Welt, die an Isolierung der einzelnen Staaten, an Verantwortungslosigkeit des Einzelnen und der vielen zugrunde zu gehen droht? Ist es nicht die Begegnung, die den Einzelnen aus seiner Einsamkeit erlöst, die dem Alternden neue Lebens- und Jugendkraft schenkt? Ist es nicht für die im *Lehrberuf* Tätigen so unendlich wichtig, daß unser Zusammentreffen mit andern, mit Schülern und Kollegen, mit den Meistern des Lebens in alter und neuer Zeit, mit neuen Landschaften und neuen Büchern uns zur fruchtbaren, vielleicht sogar zur heilenden Begegnung wird? Mir will heute scheinen, daß das, was man so landläufig *Lebensglück* nennt, wesentlich in der inneren Bereitschaft und Fähigkeit des Menschen zu echten Begegnungen besteht. Man denke an das Leben Goethes, der in jeder Begegnung ihre Eigenbedeutung erkannte und eine verantwortliche Entscheidung traf.

Aus der Fülle der «Gedanken und Sachen, die ihrem Gefüge entlaufen sind», seitdem mein Geist sich auf die Begegnung konzentrierte, ein paar Beispiele aus verschiedenen Sphären unseres Daseins. Da tritt zum Beispiel *Harald Stassen*, bis vor kurzem

Sonderberater Präsident Eisenhowers für Abrüstungsfragen, in einem Zeitungsartikel warm für ein baldiges *Gipfeltreffen* ein: «Die Männer an der Spitze sollten sich Auge in Auge *begegnen* und sich an den Verhandlungstisch setzen, je eher, desto besser. Das würde dem Friedensziel dienen und die wahren Interessen der Völker auf beiden Seiten und der Menschheit überhaupt fördern.» Freilich erwartet er keine sensationellen Ergebnisse von einem solchen Treffen, die Bedeutung sieht er aber im Aufrechterhalten direkter Beziehungen zwischen Regierungshäuptern und darin, «daß sie die Aufmerksamkeit der Welt auf die Bemühungen konzentrieren, Lebensfragen in aufbauender Weise zu lösen».

In eine ganz andere Sphäre der Begegnung führt uns der kürzlich erschienene *Briefwechsel zwischen Hugo von Hofmannsthal und Carl J. Burckhardt*. Der um 18 Jahre ältere österreichische Dichter schreibt seinem Freunde, er sei «ganz in sein Leben eingetreten, sei dessen Erneuerung, sei der brüderliche Andere, der Teil, an dem er wieder ganz werden könne». Im Hintergrund des persönlichen Gesprächs — und das scheint mir für den Begriff der wahren Begegnung sehr wichtig — ist die gemeinsame Sorge um die Rettung der alten Welt, die Europafrage, die Frage, ob die Symptome einer zerfallenden Zeit Durchgang, Übergang oder aber Untergang bedeuten. Vielleicht erfüllt die Begegnung nur dort ihren letzten Sinn, wo hinter den beiden, die sich treffen, sich gegenseitig ergänzen und verwandeln, das gemeinsame *Dritte* steht, der gemeinsame Auftrag, der Dienst «am Gotte, in dessen Chor sie stehen», um mit Plato zu sprechen.

So meint es wohl auch *Martin Buber*, der Philosoph des *Dialogischen Lebens*, der Zwiesprache, der Verbundenheit. Sein Grundwort Ich — Du, das mit dem ganzen Wesen gesprochen wird, sprengt den Panzer des Individuellen, bedeutet Teilnahme, Beziehung und führt den Menschen in eine neue Mitte. Was ihm widerfährt, ist Anrede, auf die er mit Verantwortung reagieren muß. «Ich kenne keine Fülle mehr, als die Fülle jeder sterblichen Stunde in Anspruch und Verantwortung. Wenn das Religion ist, so ist sie das schlichte gelebte Alles in seiner Möglichkeit der Zwiesprache. Wer mit den Menschen reden will, ohne mit Gott zu reden, dessen Wort vollendet sich nicht. Wahrheit wird uns nur vernehmbar in der Begegnung.» Buber spricht von der begrifflich noch nicht erfaßten «Sphäre des Zwischen als einer Urkategorie der menschlichen Wirklichkeit, von der aus das „echte Dritte“ ausgehen muß». Wie es um dieses Zwischen, um das echte Dritte steht, veranschaulicht Buber an einem Beispiel, das den Pädagogen tief berührt: «Ein wirkliches Gespräch, eine wirkliche *Lehrstunde* (d. h. weder eine betriebsmäßig wiederholte, noch aber eine, deren Ergebnisse der Lehrende schon vorweg weiß, sondern eine sich in gegenseitigen Überraschungen entwickelnde) vollzieht sich nicht in dem einen oder dem andern Teilnehmer, noch in einer beide und alle andern Dinge umfassenden neutralen Welt, sondern im genauesten Sinn *zwischen* beiden, gleichsam in einer nur ihnen beiden zugänglichen Dimension.» Buber spricht von dem «schmalen Grat, darauf Ich und Du sich begegnen» als dem Reich des Zwischen. Dieses Dritte, das über Individualismus und Kollektivismus hinausführt, wird echte Gemeinschaft stiften.

Diese dürftigen Hinweise mögen die eine oder andere Kollegin anregen, sich näher mit dem großen Religionspsychologen zu befassen. Empfohlen sei vor allem der Sammelband *Dialogisches Leben*, in dem sich auch die nicht auszuschöpfende Rede «*Über das Erzieherische*» und die großartige Auseinandersetzung «*Das Problem des Menschen*» vorfindet (Verlag Gregor Müller, Zürich 1947).

Daß auch der *Arzt*, vor allem der Psychotherapeut, an unserem Thema interessiert ist, beweist das Buch des leider früh verstorbenen Zürcher Nervenarztes *Hans Trüb* «*Heilung aus der Begegnung*». Es ist bedeutungsvoll, daß Martin Buber der Schrift ein

Geleitwort mitgegeben hat, in welchem er auf die schwere Problematik der personhaften Begegnung zwischen dem Hilfsbedürftigen, dem Anrufenden, und dem Helfer, dem Angerufenen, hinweist. «Nie ist eine Seele allein krank, immer auch ein Zwischenhaftes, ein zwischen ihr und andern Seienden Bestehendes.»

In gründlicher Auseinandersetzung mit dem großen Psychiater C. G. Jung, auf dessen Bahnen Trüb zuerst wandelte, legt er nun das Schwergewicht auf die persönliche *Beziehung* zwischen Arzt und Patient, auf das dialogische Verhalten. Während für Jung die Behandlung ihr Ziel mit der Findung des *Selbst* erreicht hat, trachtet Trüb vor allem danach, dem kranken Menschen die Fähigkeit zur Verbundenheit wieder zu geben. Auch ihm geht es, wie Buber, um das Zwischen, um das gemeinsame Dritte: «Für die Psychotherapie ist ernsthaft festzuhalten, daß wir, du und ich, beide ein Drittes behandeln: nämlich die menschliche Erfahrung, voll Widerspruch mit sich selbst und mit der Welt. Daß ich eine Erkenntnis für mich habe, kann doch nicht genügen — es ist wichtig, daß die Erkenntnis aufsteigt *zwischen* uns; wichtig ist das *Teilhabe* an dieser Erkenntnis von dir und von mir. Man kann dem andern die Wahrheit nicht bringen, man findet sie miteinander. Jeder liebende Anruf soll den in sich verschlossenen Menschen dem Sich-Öffnen für Gottes Wort nähern. So wird der Arzt für den Patienten *Brücke* zum Du, zur Welt, zu Gott!

Sind wir damit nicht — auf allerlei Umwegen — ins Herz unseres eigentlichen Anliegens, der *Erziehung*, gelangt? Gab nicht der Lehrer aller Lehrer, der weise *Sokrates*, dem Schüler, der sich von ihm geschlagen glaubt, die Antwort, daß keineswegs er ihn geschlagen habe, sondern die Wahrheit, die über ihnen beiden stehe, an der sie auch beide teilhaben? Lehrt nicht *Pestalozzi*, daß der Lehrer gemeinschaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreiten müsse?

In dem neuen Roman «*Die gläsernen Bienen*» von *Ernst Jünger* heißt es: «Zur Durchdringung des Gegenstandes muß der Eros des Lehrens und der Eros des Lernens, das Wechselspiel von Geben und Empfangen, von Vorbild und Nachahmung hinzutreten. Hier wiederholt sich, jenseits der Technik, eine einfache *Begegnung*, wie wenn ein Wilder seine Söhne im Bogenschießen übt oder ein Tier seine Jungen führt. Eine der großen Ordnungen des Kosmos ist pädagogischer Art.»

Und in dem jeder Kollegin warm zu empfehlenden reizvollen Büchlein «*Ich bin eine Lehrerin*» sagt Eva Ulrich in ihrer «Rede an meine Abiturienten»: «Denn das, was das Lehrer-Schüler-Verhältnis vor andern auszeichnet, ist die gemeinsame Bindung an ein *Überpersönliches*, dem sie beide dienen, nämlich an die Lehre. Ein Lehrer war Buddha seinen Jüngern und Platon den Weisheitssuchenden im Hain des Akademos. Jeder Lehrer muß seinen Schüler als Person ernstnehmen, sonst kann er ihn nicht lehren. Er muß sich aber auch selbst als Person geben, da gibt es kein Ausweichen. Bei jedem andern Menschen habe ich die Wahl, ob ich ihn als Gesprächspartner annehmen will, bei meinen Schülern nicht.»

Also immer wieder: Zusammentreffen mit einem andern, das eine verantwortliche Entscheidung abfordert, Begegnung! Ist es nicht beglückend, in einem Beruf zu stehen, der zu täglich neuen Begegnungen aufruft, bei dem das Zwischen und das überpersönliche Dritte ein gewichtiges Wort sprechen, in einem Beruf, der zudem lebenslänglich bereichert wird durch all unsere Begegnungen außerhalb der Schule: mit Menschen und Tieren, mit Städten und Ländern, mit Natur und Geisteswelt.

Auf unsere Begegnungsbereitschaft, auf unsere Begegnungsintensität kommt alles an!

Helene Stucki